



Man mag ihre Unverblümtheit oder man findet sie ordinär, weil sie gerne und oft «huere» oder «shit» sagt. Und sie relativiert nicht.

Mehr über diese Frau auf Seite 30



DIE WINIGER

Sie ist 30. Seit dreizehn Jahren steht sie unter
Dauerbeobachtung. Und es ist ihr total egal.

VON BARBARA KLINGBACHER
BILDER MICHEL COMTE

Man muss sich ihr Prominentsein vorstellen, als habe man als Teenager Fragebogen in Freundschaftsbüchern ausgefüllt, Hobbys, Berufswunsch, Lieblingsband, Lebensmotto, und dann wird man über Jahre behaftet auf das damals Geschriebene, da!, sagen die Journalisten, steht doch schwarz auf weiss, dass Sie später Anwältin werden, kein Glamourleben mehr führen wollen, oder hier, mindestens drei Kinder, und: Finden Sie Ihre Nase eigentlich immer noch «gruusig»?

Melanie Winiger sitzt im Büro der Filmproduktionsfirma ihrer Managerin, ein Hinterhofhaus in Zürich mit der Ausstrahlung einer Kreativwerkstatt, das WC liegt quer über dem Hof, am dazugehörigen Schlüssel baumelt eine erhängte Barbiepuppe. Nicht ihre Idee, aber harharhar, lacht Melanie Winiger, das passt doch irgendwie gut, kill Barbie, schliesslich hat sie nie diesem Ideal entsprochen, die Figur zu flachbrüstig, die Züge zu markant. Die Nase also. «Mich stört nur meine Nase» stand über dem allerersten Interview im Herbst 1996, über dem zweiten «Nur meine Nase gefällt mir nicht». Winigers Gesicht verzieht sich vor guter Laune in alle Richtungen. Man habe sie gleich nach der Wahl zur Miss Schweiz gefragt, ob sie irgendetwas an ihrem Körper störe, ihr sei erst gar nichts eingefallen, dann habe sie halt gesagt, ihre Nase sei «gruusig», und schwupps, stand das in allen Artikeln, dazu Fotos von ihr im Profil, mit Pfeilen Richtung Höcker, ein Schönheitschirurg erklärte, wie er das operieren könnte, und ein Psychiater führte in einer Folgestory aus, dass man sich mit einer nichtkonformen Nase durchaus auch sozial fühlen könne. Wenn seit her ein Magazin etwas über Nasen macht, kann man mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit voraussagen, dass Melanie Winiger um ein Statement angefragt wird.

Es ist ein Talent, das Melanie Winiger bereits als 17-Jährige mitbrachte, und es ist eine Erklärung für ihren medialen Erfolg: Journalisten lieben prägnante Aussagen, Schlüsselsätze genannt. Man erkennt sie schon während des Gesprächs, markiert sie doppelt, während man bei anderem nur aus Höflichkeit mitschreibt, auch wenn es dem Interviewten mindestens genauso wichtig wäre: «Mein Ziel ist, mich als Mensch und Schauspielerin weiterzuentwickeln» zum Beispiel wird in Gedanken gleich wieder gestrichen, «Nett sein ist die kleine Schwester von arschloch» hingegen: ein klassischer Schlüsselsatz. Melanie Winiger produziert dauernd solche Sätze. Was sie mit diesem hier sagen will: Sie polarisiert, und das ist ihr ganz

recht so. Man mag ihre Unverblümtheit oder man findet sie ordinär, weil sie gerne und oft huere oder shit sagt. Und sie relativiert nicht. Einmal, da war sie schon Mutter, löste ihre Aussage, sie habe manchmal die Schnauze voll von ihrem Sohn, einen Medienwirbel aus, grosses Bohei, andere Prominente wurden befragt, ob eine Mutter so etwas äussern dürfe, die Leser wurden aufgefordert, ihre Meinung abzugeben, aber Melanie Winiger schwächte die Aussage nicht ab. Wieso auch, sagt sie heute, schliesslich kennt doch jede Mutter dieses Gefühl, das darf man doch aussprechen, es ist doch die Wahrheit.

Dann fügt sie noch an, dass es ihr sowieso egal sei, was die Leute von ihr denken, aber das ist dann wieder ein Satz zum Streichen, natürlich stimmt er nicht, natürlich regt sie sich auf, zum Beispiel, wenn eine Schauspielkollegin in den Medien lästert, Melanie habe bei einem Filmdreh von morgens bis

abends schlechte Stimmung verbreitet. Winiger ist einfach erfahren genug, sich nicht mehr zu rechtfertigen, trotz Anfrage kein Gegenstatement abzugeben, um die Story nicht hochzukochen. Aber egal? Wichtig ist ihr gewesen, dass sich nach dem Artikel im letzten Dezember Leute von der Crew bei ihr gemeldet haben und sagten: Ausgerechnet du und schlechte Stimmung, du warst es doch, die überall mitangepackt hat. Wenn diese Kollegen gesagt hätten, sie sei ein Miesmacher gewesen, das hätte wirklich wehgetan.

Sie war die jüngste Miss Schweiz aller Zeiten und ist heute die erfolgreichste. Die Schweizer Mediendatenbank findet 3306 Dokumente über Winiger, ihre Nachfolgerin Tanja Gutmann kommt gerade mal auf ein Drittel davon. Nach dreizehn Jahren prominent sein, hat sie die Regeln des Business begriffen: Es ist ein Geben und Nehmen. Wer

mit Erfolgen in der Zeitung vorkommen will, darf sich nicht beklagen, wenn auch über Misserfolge geschrieben wird. Wenn man gar nichts sagt oder gibt, ist das Risiko gross, dass erfunden wird, wie bei ihrer Hochzeit mit dem Musiker Stress vor einem Jahr: keine Presse, nicht mal Fotos, die danach als Preis für die Ungestörtheit in die Redaktionen geliefert worden wären. Kein Wunder also war kurz darauf zu lesen, das Paar habe 300000 Franken für die Exklusivbilder verlangt. («Bullshit», sagt Winiger zu der Geschichte, wären sie auf Geld ausgewesen, hätten sie bei einer der Anfragen für eine Heirats-Realitysoap im Stil von Gülcans Traumhochzeit zugesagt, «ich kann ja schliesslich rechnen».) Und noch eine Regel versucht sie zu befolgen: Man soll nicht alles lesen, was über einen geschrieben wird. Learning by doing — eine eigentliche Mediens Schulung gab es damals bei

der Miss-Schweiz-Organisation nicht, nur ein paar Ratschläge: dass es unklug sei, sich über Politik oder Religion auszulassen etwa, dann liess man die Mädchen einfach mal plaudern.

Eine langweilige Frage, aber die Antwort ist gut: War das nicht schwierig, als 17-jährige Gymischülerin quasi über Nacht in die A-Liga der Cervelat-Prominenz aufzusteigen, von Interview zu Anlass zu Shooting gereicht zu werden? «Wenn du jetzt glaubst, ich ziehe hier über Miss Schweiz her, kannst du lange warten. Mitmachen und dann rumjammern, wäääh, ich musste ein Band an einer Einkaufszentrumseröffnung durchschneiden und wäääh, alle schreiben immer noch Ex-Miss vor meinen Namen: Finde ich huere blöd. Es ist eines meiner schönsten Jahre gewesen. Ich bin in eher einfachen Verhältnissen aufgewachsen und dann dauernd in den besten Hotels, gratis Kleider und Schminkzeugs, vor allem aber, hey, ich wurde durch Miss Schweiz bekannt, und zwar nur dadurch.» Früh hat sie begriffen, dass der Titel eine Plattform ist, aber auch ein Korsett, aus dem man sich danach selber wieder befreien muss. Das gelingt nicht vielen.

Dreissig ist Melanie Winiger dieses Jahr geworden. Ihr Gesicht ist schöner und markanter denn je. Auf Fotos wirkt Winiger oft, als habe sie ein Geheimnis, aber dieser Eindruck verliert sich im Gespräch, ihre Mimik ist so ausgeprägt, dass man ihr sogar ansieht, wenn sie etwas verschweigt, das sie nicht über sich lesen möchte. Man könnte sagen, dass sie nun definitiv erwachsen ist, verheiratet, sie hat einen siebenjährigen Sohn, von dem es keinerlei Fotos gibt, weil sie findet, er müsse dereinst selber entscheiden, ob er eine private oder eine öffentliche Person sein wolle. Das Wort prominent mag sie nicht, weil es klingt, als sei sie etwas Besseres, dabei sei sie halt einfach bekannt, von Interesse, unter Beobachtung. Seit dreizehn Jahren. Einerseits hat sie sich mit der Zeit daran gewöhnt. Andererseits sei es früher easier gewesen, öffentlich zu sein, heute muss sie sich manchmal zusammennehmen, etwa wenn sie in einem Restaurant gerne ein bisschen mit ihrem Gatten streiten würde, aber seit alle Leute Handys haben, ist blitzschnell ein Foto gemacht, oder jemand ruft auf einer Redaktion an und sagt, also die Melanie und der Stress, die zoffen hier gerade grauenhaft, und schon steht es in den Zeitungen. Dass sie ausgerechnet einen Mann geheiratet hat, der ebenfalls unter Dauerbeobachtung steht, macht es natürlich nicht leichter, nur schon die Wortspiele, die den Journalisten dazu einfallen, «Stress — Melanie hat einen Neuen!» oder «Stress mit Stress». Und dauernd dieses hollywoodmässige

«Strelanie», hellooo, sagt sie und verdreht die Augen, eigentlich wundere sie sich doch, dass noch niemand auf die Abkürzung gekommen ist, die ihre Beziehung viel besser auf den Punkt bringen würde: «Mess».

Dass Melanie Winiger während eines Interviews oft ihr kehliges Lachen lacht, heisst nicht, dass sie nur über gute Zeiten reden möchte. Obwohl sie als erste Tessiner Miss Schweiz gefeiert wurde, galt sie im Tessin selbst als Deutschschweizerin. Sechsjährig, sass sie mit ihren Eltern im Auto, der Hausrat im Kofferraum verstaut, die Familie wanderte von Zürich-Seebach nach Losone aus, und Melanie, ein Einzelkind, musste ihre beste Freundin zurücklassen. Wenn ich achtzehn bin, drohte sie unter Tränen, ziehe ich sofort nach Zürich zurück (sie war ein Jahr älter, als sie diese Drohung wahr machte, wenn auch aus anderen Gründen). Kaum angekommen, steckten ihre Eltern sie in ein dreiwöchiges Ferienlager, keine Besuche, keine Telefonate, und als sie nach Losone zurückkehrte, sprach sie Italienisch. Eine schöne Kindheit, sagt sie, überschüttet mit Liebe von den Eltern, umgeben von vielen Kindern, alles ganz wunderbar, aber trotzdem dieses Bild: Melanie als Kind, schmal, schwarzhaarig, der Teint selbst fürs Tessin etwas zu dunkel, zieht ihre Bahnen auf dem Eisfeld, sie fährt ein Oval, vermeidet eine Seite, denn dort steht ein rothaariges Mädchen mit Klassenkameraden, und sie rufen im Chor, «marocchina di merda, torna a casa — Geh nach Hause, Scheissmarokkanerin». Später wird Melanie ihrem Vater davon erzählen, nicht der Mutter, es würde sie als Halbinde viel stärker treffen, dass ihre Tochter nun erlebt, was sie selber aus Zürich kennt. Der Vater wird Melanie auf den Schoss nehmen, sie wird ein bisschen weinen, dann ist wieder gut.

Noch ein Bild: Melanie, achtzehn inzwischen, hat gerade das Krönchen an ihre Nachfolgerin Tanja Gutmann weitergereicht («Drei Tage habe ich nur geheult, ich wollte diese Krone ums Verrecken nicht weggeben»), aber nun kehrt sie zurück ans Gymnasium, sie hat es ihrem Vater versprochen, er bestand darauf, noch bevor er ihr zur Wahl gratulierte. Der Schulhof des Liceo di Locarno liegt vor ihr, und sie muss ihn überqueren, ihr ist schlecht, sie hat viele ihrer Freunde verloren in diesem Jahr, sicher sechzig Prozent, sagt sie. «Die sieht doch gar nicht gut aus», wurde gelästert, «sie ist eingebildet geworden» und: «Winiger, so heisst doch keine Tessinerin.» Der Hof also ist riesig, man beobachtet sie und tuschelt, und am Abend wird ihr gelbes Peugeot Cabrio, ihr Miss-Schweiz-Gewinn, zerkratzt sein. Ausgerechnet dieses Auto, das der Grund gewesen war, wes-

Auf Fotos wirkt Winiger oft, als habe sie ein Geheimnis, aber dieser Eindruck verliert sich im Gespräch. Ihre Mimik ist so ausgeprägt, dass man ihr sogar ansieht, wenn sie etwas verschweigt, das sie nicht über sich lesen möchte.



halb sie sich überhaupt angemeldet hatte zur Wahl. «Ich meine, hey: ein Auto! Ich wusste genau, dass meine Eltern mir niemals eines würden kaufen können und ich mir selbst erst recht nicht.» Man könnte hier Koketterie vermuten, aber nein, Melanie Winiger hatte tatsächlich keine Ahnung, auf was genau sie sich da einliess, denn im Tessin verfolgte man damals nicht, wie so gut wie immer eine Deutschschweizerin das Krönchen bekommt, man fieberte bei Miss Italia mit. Als die Jury sie im Vorgespräch fragte, wie sie sich das vorstelle, die Verpflichtungen einer Miss Schweiz und die Schule, antwortete sie: «Kein Problem, ich habe ja am Mittwochnachmittag frei.»

Die Rückkehr ans Liceo nennt sie heute kurz «huere brutal», vor allem, weil ausgerechnet Freundinnen schlecht über sie redeten, die sich mit ihr zusammen für die Wahl beworben hatten, wohl aus Neid, weil sie die Einzige war, die es ins Finale geschafft hatte. Dann lacht sie die Erinnerungen weg. Nach etwa einem Monat hätten ihre Schulkollegen realisiert, dass sie sich überhaupt nicht verändert habe, sie hat verziehen, allen, keine Frage. «Ich bin eben ein Tubel», sagt sie, «ich verzeihe zu oft und zu schnell, aber sobald man sich bei mir entschuldigt, kann ich fast nicht anders.»

Vielleicht ist dies der Moment, um den Eltern das Wort zu geben, nur schon, weil Melanie Winiger erwähnt hat, man müsse die beiden unbedingt nach der schlimmsten Zeit fragen, ihrer, Originalton, «Döfel-Phase». Carol Winiger, die aussieht, wie man sich die Mutter von Melanie vorstellt, dieselben Augen, derselbe Teint, nur die schwarzen Haare grau gestrahnt, kann sich genau erinnern. An dieses Jahr, in dem alles zusammenkam, Melanie die Schule in Locarno verliess, ein Jahr vor der Matur und unfreiwillig, weil die Lehrer beschlossen hatten, sie müsse repetieren. Gleichzeitig trennten sich die Eltern, die 19-jährige Melanie zog überstürzt nach Zürich, sie befürchtete, entscheiden zu müssen, bei wem sie nach der Trennung wohnen wolle. Und dann, eine schwierige Zeit für alle Missen, war sie ja nur noch Ex-Miss, ein bisschen moderieren da, ein bisschen modeln dort, ein paar Fernsehprojekte, die im Sand verlaufen, und man spürt zum ersten Mal, dass das nicht ausreicht für ein ganzes Leben. «Wir haben uns nur gestritten», sagt also die Mutter im gleichen Sprechtempo, aber mit kanadischem Akzent, «furchtbar, ich rief sie aus dem Tessin an, sie sagte, ich

kann jetzt nicht, ich ruf dich zurück, ich wartete, sie vergass es. Nur noch Party im Kopf, sie wirkte so oberflächlich, das war sie vorher nie, nicht in der Pubertät, nicht während des Miss-Jahrs, aber dann plötzlich richtig schlimm.»

Melanie Winiger sagt, sie habe voll das Klischee gelebt damals, irgendwann fange man halt an zu glauben, was alle so den ganzen Tag daherschmeicheln, dass man die schönste, beste, witzigste, gescheiteste, tollste Miss Schweiz aller Zeiten sei, und benehme sich genauso, selbst wenn man sich gerade ziemlich unglücklich und ziellos fühlt: «Horror. Wenn ich zurückkönnte, würd ich hingehen und mir eine Ohrfeige verpassen.» Beim Vater entschuldigte sie sich im Nachhinein, weil sie sich ein Jahr lang so idiotisch aufgeführt hat, es sei das erste Mal gewesen, dass sie ihn mit Tränen gesehen habe. Er schaut dann etwas verwundert, ehrlich, Tränen? sagt er, nun, wenn sie das erzählt, wird es schon stimmen, aber er habe das ausgeblendet, ein wenig pubertär sei sie gewesen, damals, aber: Das gehört halt zum Erwachsenwerden. Sowieso erinnere er sich vor allem an das Gute, an seine Überraschung, dass die Jury in diesem dünnen, dunklen, unschweizerischen Teenager, diesem Anti-Heidi, das Potenzial zu einer Miss Schweiz gesehen habe und daran, wie sie danach tatsächlich an die Schule zurückgegangen sei, wie versprochen, ohne Diskussionen. Nur etwas wirklich Negatives ist ihm geblieben: dass die Lehrer am Liceo seine Tochter durchfallen liessen. Wie kann man einer jungen Frau die Zukunft verbauen wollen? Sie war zwar als Kind manchmal eine faule Nuss und brauchte einen Tschuut in den Arsch, aber sie ist intelligent, sie wollte Anwältin werden, der ganze Ärger ging erst nach ihrem Titel los, vielleicht, weil sie in diesem einen Jahr mehr verdient hat als jeder Lehrer an der Schule, sagt er, so etwas ist doch einfach jämmerlich. Man muss hier erwähnen, dass Philipp Winiger, der eine unüberschbare Ähnlichkeit mit Peter O'Toole hat, der ruhige, besonnene Part der Familie ist.

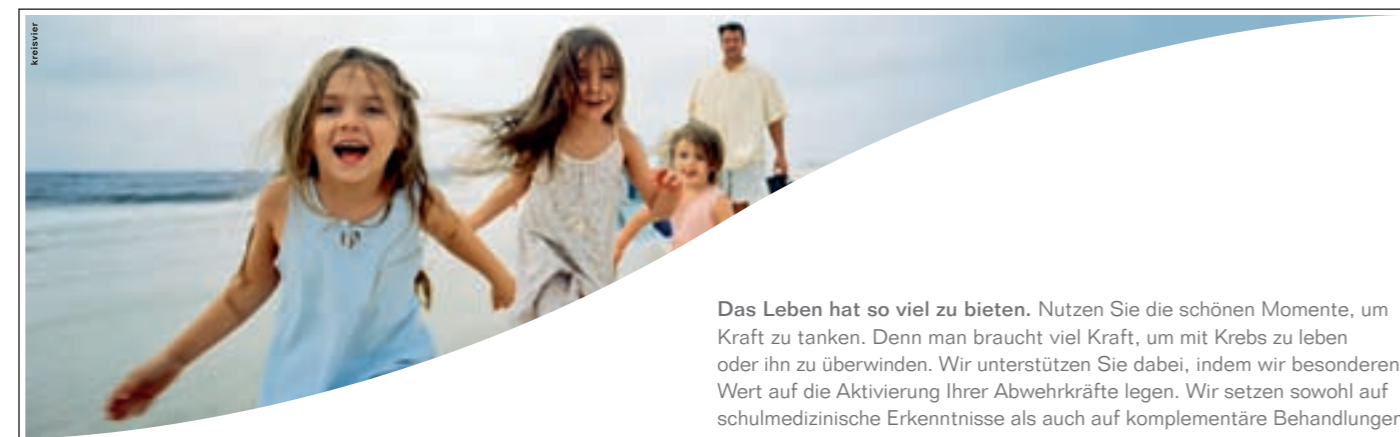
In Wirklichkeit, hat ein Schauspiellehrer an der Lee-Strasberg-Schule in Los Angeles einmal gesagt, sei sie doch scheu und introvertiert. Nun sind das nicht die ersten Begriffe, die einem zu Melanie Winiger einfallen. Die Mutter sagt, das treffe es exakt, ihre Tochter habe eine extrem sensible Seite, die sie verberge, und ausserdem sei sie bei Menschen, die sie mag, loyal bis zur Blindheit. Der Vater fragt, introvertiert, scheu, wer behauptet denn das? Er würde Melanie eher als lebhaft und extrovertiert beschreiben, aber was sie wirklich ausmache, sei, der Ausdruck funktioniert nur in Englisch, «she cares». Leute, die sie umgeben und Dinge, die sie tut, seien ihr wichtig, manchmal zu wichtig. Sie lasse alles so nahe an sich heran, und wenn es ihr dann zu viel werde, könne sie harsch reagieren. Melanie Winiger selbst sagt, es habe sie nicht verstört, dass dieser Lehrer diese andere Seite erkannt habe, sondern, wie schnell er es erkannt habe, denn natürlich spiele sie oft den Clown, die Starke, Schlagfertige, aber bis heute macht es ihr Mühe, alleine an ein Fest zu gehen, alleine einen Raum zu durchqueren.

Das Schauspielern also, ihre Leidenschaft, ihre Zukunft: Dazu gibt es viel zu erzählen, aber es klingt stets wie aus einem Werbeprospekt für Method Acting: die Gefühle aus sich selber schöpfen statt darzustellen et cetera. Melanie Winiger sagt, Schauspielen sei ganz einfach das Einzige, wofür sie am Morgen gerne früh aufsteht. Bis jetzt hat sie meist Rollen bekommen, die sie mit sich selbst füllen konnte, eben dieses Lustige, Trotzige, Schlagfertige. Die Kritiken schwankten von bescheiden bis begeistert, sie polarisiert auch da, zum Beispiel bei ihrer letzten Arbeit, dem Kurzfilm «Brandstifter»: «Melanie Winiger verhaut noch die wenigen Szenen, in denen sie zu sehen ist» (im «züritipp», dem Ausgehmagazin des «Tages-Anzeigers»), «Melanie Winiger füllt ihre Nebenrolle gut aus» (im «Tages-Anzeiger»). Als Nächstes, sagt sie, würde sie gerne etwas spielen, das nichts mit ihr selbst zu tun hat, um endlich anzuwenden, was sie gelernt hat in den Schauspielkursen, eine dumme Tussi zum Beispiel oder ein Huscheli, also eine wirkliche Herausforderung für eine Melanie Winiger.

Noch ist kein solches Projekt in Sicht, momentan sieht man sie in einem Fernsehspot für Sanitäranlagen. Die Medien mokierten sich ein bisschen, bis nach Deutschland hat es die Geschichte geschafft, Schlagzeile: «Die schönste Klofrau der Welt». Unglaublich, dass man sich darüber aufregen könne, sagt Winiger, hey, erstens ist das ein Job wie jeder andere, zweitens ist der Spot superästhetisch gemacht, ich sitze ja nicht mit heruntergelassenen Hosen auf dem WC oder so, und drittens sei ein WC die natürlichste Sache der Welt, jeder brauche es und, Achtung, ein Schlüssel-Schlüsselsatz: «Diejenigen, die sich darüber aufregen, wären vielleicht weniger verspannt, wenn sie es täglich benutzen könnten.»

Aber, wie gesagt, man soll eben gar nicht alles über sich selber lesen. Dass Melanie Winiger bei einem Publikums-Rating zur Beliebtheit von Schweizer Prominenten nur noch von Roger Federer und Didier Cuche geschlagen wurde, hat sie gar nicht gesehen. Jemand hat es am Telefon erwähnt, es hat sie gefreut, natürlich, aber trotzdem: Wer weniger liest, muss sich weniger aufregen. Jedenfalls im Moment. Denn alle diese Sätze werden bleiben. Melanies Mutter schneidet seit dreizehn Jahren jeden Text aus, der über die Tochter erscheint, auch die zugespitzten, auch die unwahren, auch die hämischen. Für später, irgendwann. Sechs Ordner sind es inzwischen — und Fortsetzung folgt, garantiert.

BARBARA KLINGBACHER ist freie Journalistin in Zürich. mail@barbara.klingbacher.com MICHEL COMTE fotografiert regelmässig für «Das Magazin». www.michelcomte.org



Das Leben hat so viel zu bieten. Nutzen Sie die schönen Momente, um Kraft zu tanken. Denn man braucht viel Kraft, um mit Krebs zu leben oder ihn zu überwinden. Wir unterstützen Sie dabei, indem wir besonderen Wert auf die Aktivierung Ihrer Abwehrkräfte legen. Wir setzen sowohl auf schulmedizinische Erkenntnisse als auch auf komplementäre Behandlungen wie die Misteltherapie. Begleitet von einem breiten therapeutischen Spektrum. Wir sehen nicht nur die Krankheit, sondern Ihre individuelle Persönlichkeit als Ganzes.



Lukas Klinik
Zentrum für integrative Tumorthherapie
und Supportive Care
Infoline +41 (0)61 702 09 09
Mo 17–20, Mi 8–14, Fr 14–17 Uhr
www.lukasklinik.ch

Züri Littéraire:
Montag, 4. Mai



züri
littéraire
im kaufleuten

Röbi Koller begrüsst zum Thema «Tatort Zürich» folgende Gäste: **Mitra Devi, Michael Theurillat, Peter Zeindler.** Montag, 4. Mai um 18.30 Uhr im Kaufleuten Festsaal. Türöffnung 17.45 Uhr. Tickets 25.–. Mit der ZKB Karte 15.–. Vorverkauf www.kaufleuten.com, BIZZ 044 221 22 83 oder an der Abendkasse.

www.zkb.ch/sponsoring

Die nahe Bank



FÜR STUDENTEN IST EIN ABO MEHR ALS

NUR EIN ABO: Als Student erhalten Sie 50% Rabatt auf das Jahresabo der Sonntagszeitung. Mehr unter 0800 80 80 14 oder www.sonntagszeitung.ch/abonnement

